

Komplett neu:

Prolog

Gladbach, im Mai 1640

»Denn bei Micha steht geschrieben – Dann schmieden sie die Schwerter zu Pflugscharen um, die Speere zu Messern für Winzer. Kein Volk greift mehr das andere an, und niemand übt mehr für den Krieg...«, rief der Pfarrer mit bebender Stimme von der Kanzel.

»Na, schön wär's«, flüsterte Paul seinem Banknachbarn ins Ohr.

»Hoffentlich wissen das die Hessen auch«, hauchte Bernward zurück.

Nach dem Gottesdienst am Sonntagmorgen in der Münsterkirche gingen die beiden 14-Jährigen durch das Weihertor¹ in den Wald, der unmittelbar vor dem Stadttor begann und sich bis nach Hardt hinzog. Sie gingen zielgerichtet zu einer kleinen Lichtung, wo sie in einem Versteck zwei Säbel aufbewahrten. Die hatten sie ein knappes Jahr zuvor nach einer kleineren Schlacht in der Nähe von Neersen am Rand des Schlachtfeldes gefunden und ‚in Sicherheit‘ gebracht. »Man kann nie wissen, wozu die mal gut sind«, hatte Bernward damals gesagt. Sie hatten die Säbel in ein geöltes Tuch und dann in ein weiteres aus in Bienenwachs getränktem gröberem Leinen eingewickelt, um sie vor dem Rosten zu schützen. Jetzt wickelten sie die Waffen aus und machten sich daran, sie zu schärfen. Bernward hatte dazu aus der Werkstatt seines Vaters einen kleinen Wetzstein mitgebracht. Sein Vater Kerst Jansen war der Schmied in Gladbach.

Nachdem sie einige Zeit mit Hingabe die Säbel bearbeitet hatten, wischte sich Paul den Schweiß von der Stirn. In der Mittagszeit war es an diesem Maisonntag schon recht warm.

In ihrem Eifer entging den beiden völlig, wie die Sonnenstrahlen in den Wald drangen und durch die hellgrünen Blätter der aufstrebenden jungen Eichenschösslinge den Ort ihrer geheimen Aktion in ein wunderbar weiches Licht tauchten.

»Hahaaa! Komm her, du hessischer Schurke!«, rief Paul und bedrohte seinen Freund mit blitzenden Augen.

»Hey, Paul – Schschsch!«, zischte Bernward in gedämpftem Ton. »Willst du, dass sie uns erwischen? Dann sind wir die Säbel ganz schnell wieder los.«

»Stimmt«, sagte Paul kleinlaut. »Du hast ja recht. Und eine Tracht Prügel gibt's obendrein.«

Dann hieb er mit dem Säbel nach einem jungen Baum, so dick wie sein Daumen. Ohne Mühe konnte er den Stamm durchtrennen.

»Scharf genug, was denkst du?«

»Allerdings. Aber insgesamt noch recht unansehnlich, findest du nicht?«

»Ja, stimmt. Warte, ich laufe eben nach Hause und schleiche mich in Großvaters Werkstatt.« In der Kupferschmiede gab es einen Topf Polierpaste aus feinem Gesteinsmehl und Bienenwachs. »Davon hole ich etwas. Dann werden wir die Säbel auf Hochglanz polieren.«

»Nein, Paul. Das wird zu spät. Nach dem Gottesdienst wird man uns langsam vermissen. Unsere Väter sind sicher auch bald vom Frühschoppen aus der Krone² zurück.«

»Gut, dann machen wir nächsten Sonntag weiter«, lenkte Paul ein.

»Vielleicht finden wir ja vorher noch eine Gelegenheit.«

»Ja, am Mittwochabend treffen sich unsere Väter und der Großvater zur Versammlung der Innungsmeister in der Krone. Da ist es sicher noch hell genug.«

Sie verpackten die Säbel sorgfältig wieder und versteckten sie unter der großen Wurzel einer umgestürzten alten Eiche.

Dann trotteten die beiden angehenden Kriegshelden zurück nach Gladbach. Tagsüber waren Stadttore geöffnet, da die meisten kriegerischen Auseinandersetzungen derzeit in anderen Landesteilen stattfanden.

¹ Das Weihertor (Weiertor, auch Eickerpfortzen) lag an der heutigen Weiherstr. In der Nähe des Parkplatzes Geroweier [e, g]

² Wirtshaus in der Judenstraße (oder Jüddestroot) im Bereich der heutigen oberen Hindenburgstraße [g]

Grau ist jeweils der Wortlaut aus dem Original von Michael Wefers

Der Schwertweikampf

Schell stürzte sich wütend auf Vit und holte zu einem mächtigen Schlag aus. Vit gelang es, den Säbel in letzter Sekunde beiseite zu schlagen. Dennoch erwischte Schell ihn und die Spitze des Säbels drang durch sein Hemd und verletzte ihn leicht am Oberarm. Reflexartig griff Vit mit der freien Hand nach der Verletzung. Das nutzte Schell, um erneut anzugreifen, wobei seine Klinge Vits Kehle nur um Haaresbreite verfehlte. Jetzt hieß es aufpassen. Schell hatte Vit im ersten Durchgang unterschätzt und kämpfte nun aufmerksamer und böartiger.

Mit dem nächsten Hieb traf er Vits Säbel so hart, dass diesmal der seine Waffe verlor und sich dabei noch halb um die eigene Achse drehte. Das nutzte der Korporal, um Vit von hinten gegen das Steißbein zu treten, woraufhin der zu Boden stürzte. Ein Raunen ging durch die Menge.

Vit stürzte vornüber und landete – genau auf dem Haufen der zusammengetragenen Waffen. Blitzschnell ergriff er den nächstbesten Säbel und kam wieder auf die Füße. Erst jetzt bemerkte er, dass er einen leichten Degen erwischte hatte, der zudem noch in seiner Scheide steckte. So konnte er zunächst nur weitere Hiebe seines Gegners abwehren, ohne jedoch selbst angreifen zu können. Vit duckte sich erneut unter einem Schlag des Korporals weg, wirbelte herum und trat nun seinerseits Schell in die Kniekehle. Der sackte zusammen, rappelte sich aber rasch wieder auf. Immerhin gab Vit das genügend Zeit, den Degen aus der Scheide zu ziehen und diese wegzuerwerfen. Der Degen war zwar leichter und präziser zu führen als der schwere Säbel des Hessen. Er war jedoch ungeeignet, schwere Hiebe abzuwehren. So blieb Vit nichts übrig, als den Angriffen des Korporals auszuweichen.

»Jetzt aufgepasst, Bübchen!«, rief Vit und versetzte Schell einen Stich in die rechte Schulter. Wütend vor Schmerz und blamiert vor seinem Obersten ging der jetzt tobsüchtig auf Vit los, um ihm den Garaus zu machen. Doch abermals gab er sich eine Blöße und erhielt von Vit einen Stich in den linken Arm, der eine klaffende Wunde hinterließ. Blindwütig focht der Korporal mit schmerzverzerrtem Gesicht weiter.

»Jetzt Schluss!«, rief Vit und bückte sich erneut, um einen Hieb über seinem Kopf zu parieren, dann stieß er blitzschnell zu und bohrte seinen Degen tief zwischen die Rippen des Hessen. Der hustete kurz röchelnd auf, wobei ihm Blut aus dem Mund tropfte. Dann sank er mit weit aufgerissenen Augen leblos zu Boden. Auf dem Marktplatz war es totenstill.

Schell stürzte sich wütend auf Vit, und im ersten Angriff hätte er ihm beinahe eine schwere Verletzung beigebracht. Vit schlug noch so eben die Klinge, die mit der Spitze durch das Hemd leicht ins Fleisch gedrungen war, beiseite.

»Eins!« rief Schell, als er sah, daß das Hemd Vits sich rötete.

»Zwei!« rief Vit und versetzte ihm einen Stich in die linke Schulter. Wütend vor Schmerz und blamiert vor seinem Obersten, wollte er jetzt auf Vit eindringen, um ihm den Garaus zu machen, gab sich jedoch abermals eine Blöße, und erhielt von Vit einen Stich in den linken Arm. Schell focht trotzdem weiter.

»Jetzt Schluß!« rief Vit und bückte sich, einen Hieb Schells über seinem Kopfe parierend, dann stieß er blitzschnell seinem Gegner den Degen durch die Brust. Schell sank tot zu Boden. Alle standen regungslos da.

Eva und Hermann sind verliebt

»Warum kommt unser Kommandant nicht?«, fragten die Soldaten, die bei ihren Pferden warteten.

»Der hat noch nicht ausgeschlafen. Außerdem geht es ihm gegen seine Ehre, jetzt vor Euch zu erscheinen«, beruhigte sie Vit. Er zeigte den Passierschein und drängte zum Aufbruch.

Eva hatte in der Nacht wenig geschlafen, war aber dennoch fröhlich und guter Dinge. Sie scherzte mit Paul und Hermann und stieg wie die Männer auf eins der Pferde. Dann ritt die Truppe in den taufrischen Morgen hinein.

Zunächst lenkte Vit die Gruppe in Richtung Dahlen. Die Soldaten, allesamt Hessen, schauten immer wieder finster auf Vit und seine Leute. Am liebsten hätten sie alle sofort niedergemacht. Doch sie hatten Respekt vor den kräftigen, kampfeübten Burschen. Kurz vor Dahlen ritten einige Soldaten voraus, um den Trupp anzukündigen.

Eva und Hermann ritten am Schluss des Zuges. Eva trug ein sommerliches gelbes Kleid, das ihren schlanken, wohlgeformten Körper wirkungsvoll zur Geltung brachte. Lisbeth hatte es ihr besorgt, nachdem ihr endgültig klar geworden war, wie es um Evas Gefühle für Hermann stand. »Um dem jungen Kavalier ein wenig auf die Sprünge zu helfen«, hatte sie mit einem verschmitzten Lächeln gesagt. Evas Gesicht, Decolleté und die Arme waren von der Sonne leicht gebräunt.

Das Kleid verfehlte seine Wirkung nicht. Auch das goldblonde Haar, das in frechen Locken das hübsche Gesicht mit den großen rehbraunen Augen umspielte, bezauberte Hermann jedes Mal aufs Neue, wenn er sie ansah. Sie war lustig und heiter. Während der zahlreichen Abenteuer der letzten Wochen hatte sie recht gut reiten gelernt und beherrschte die Fuchsstute ausgezeichnet. Vit blickte wiederholt auf das hübsche Paar und lächelte zufrieden vor sich hin.

Als sie an der Kapelle vor dem Mühlentor vorbeikamen, bemerkte Hermann: »Hier sollte ich gestern erschossen werden. Ich darf gar nicht daran zurückdenken. Diese Stunden möchte ich nicht noch einmal durchleben.«

»Oh Hermann, wie habe ich mit Euch gelitten, als Ihr gefangen wart. Ich hatte solche Angst.«

»Umso glücklicher bin ich, dass ich jetzt wieder in Eurer Nähe sein darf.«

»Und ich erst«, hauchte sie mit einem unwiderstehlichen Aufschlag ihrer langen Wimpern, wobei sie leicht errötete.

»Dann ist es also wahr, Eva? Ihr seid mir gut?«

»Oh ja, Hermann. Aber das weißt du doch längst«, fügte sie mit einem kecken Lächeln hinzu.

»Ja, Eva. Zumindest fühle ich es schon lange. Für mich gibt es kein größeres Glück, als mit dir zusammen zu sein.«

Er nahm ihre Hand und presste sie an seine Lippen. Eva lenkte ihr Pferd nun ganz nah an Hermanns, so dass sie sich zu ihm herüber beugen konnte. Ihre Lippen trafen sich zu einem zaghaften, dann inniger werdenden Kuss. Erst vorsichtig, dann fordernder, schob sich seine Zunge zwischen ihre Lippen. Eva schloss die Augen und gewährte ihr Einlass.

»Warum kommt unser Kommandant nicht?« fragten die Soldaten.

»Der hat noch nicht ausgeschlafen,« beruhigte sie Vit und zeigte ihnen den Paß des Kommandanten vor.

Eva, welche wenig geschlafen hatte, war dennoch fröhlich und guter Dinge, scherzte mit Paul und Hermann und nahm auch auf einem Pferde Platz. Dann saßen alle auf, und fort ging's in den taufrischen Morgen hinein.

Schweigend schlug der Trupp die Richtung auf Dahlen ein. Die Soldaten, lauter Hessen, blickten finster auf Vit und seine Leute und hätten sie am liebsten niedergemacht, jedoch hatten sie Respekt vor den kräftigen kampfgewöhnten Burschen, die sich eher in Stücke hauen ließen, als daß sie duldeten, daß ihrem Vit ein Haar gekrümmt würde. Als sie vor Dahlen kamen, sprengten zwei Hessen voraus, um, wenn nötig, eine Meldung zu machen. Eva und Hermann ritten am Schlusse des Zuges. Eva trug ein dunkles Wollkleid; das braune Haar, das in schweren Flechten um den schön geformten Kopf gewunden war, gab dem rosigen Gesichtchen mit den braunen Zügen einen lieblichen Ausdruck. Sie war lustig und heiter. Bei ihren Kreuz- und Querfahrten und auch in Venn hatte sie die Kunst des Reitens erlernt und wußte ihren Braunen recht gut zu behandeln. Vit blickte wiederholt auf das hübsche Paar und lächelte zufrieden vor sich hin.

»Hier,« sagte Hermann, gedankenvoll auf die Kapelle deutend, »sollte ich gestern erschossen werden. Es wäre am Ende besser gewesen, wenn ich gestorben wäre ...«

»Ei, ei, Herr Hermann, das kann doch Euer Ernst nicht sein. So jung stirbt man doch nicht gerne!«

»Nun, Fräulein, ob heute oder morgen sterben, ist mir gleich, nur nicht als Verräter. Jetzt bin ich geächtet und darf mich kaum bei meinem Heere sehen lassen und wenn ich Euren Vater nicht finde, dann sieht es traurig für mich aus. Vielleicht ist er tot oder verwundet und ich finde ihn nicht wieder. Ich wüßte auch nicht, warum und für wen ich leben soll. Als Fremdling, ohne Freunde, ungeliebt und ungekannt, stehe ich seit meiner frühen Jugend da, freudlos und verlassen – –«

»Ohne Freunde – ungeliebt?« unterbrach ihn Eva, indem sie vorwurfsvoll zu ihm aufblickte und ihr Pferd dicht an das seinige lenkte. »Bin ich denn nicht Eure Freundin, die teilnimmt an Eurem Geschick, das ja soviel Ähnlichkeit mit dem meinigen hat?! Ach, wie habe ich mit Euch gelitten und mich geängstigt, als Ihr gefangen waret! Wie habe ich die Heiligen angefleht um Eure Rettung –!«

Mit gesenkten Blicken und tief errötend hatte Eva diese letzten Worte gesprochen.

»So ist's also wahr, Eva, was ich bis jetzt nur zu hoffen wagte – Ihr seid mir gut? Ihr erwidert meine Zuneigung? Oh sprecht!«

»Ja, es ist wahr,« sagte sie leise. Ihr wißt es ja schon längst. Warum soll ich es nicht sagen dürfen?!« setzte sie kindlich hinzu.

»Oh Eva, dieses Wort macht mich zum Glücklichsten aller Sterblichen und gibt mir neuen Lebensmut. Ja, Mädchen, ich fühle es: für mich gibt es kein anderes Glück, als mit dir vereint zu sein. Du warst mein Schutzgeist, dir verdanke ich mein Leben ...!«

Hermann hatte ihre Hand ergriffen und preßte sie an seine Lippen. »Und dieses Leben,« fuhr er fort, »soll von nun an dir gehören, es soll dein sein bis zum letzten Atemzuge!«

Jakob Brenner

»Nein – nein, das gefällt mir noch nicht.« Er hatte schon eine halbe Elle des neuen Tischtuchs aus feinem Leinen für die Frau des Bürgermeisters gewebt, war mit dem Ergebnis aber noch nicht zufrieden. Schließlich hatte der Krämer und Weber Jakob Brenner **das Handwerk vor einigen Jahren in Maastricht gründlich erlernt und war anschließend als Webergeselle durch die Welt gezogen**. In Holland hatte er sich die gute niederländische Webart zu eigen gemacht. Vor einem halben Jahr war er in seine Heimatstadt Gladbach zurückgekehrt und hatte sich dort selbständig gemacht. Mit seinem Können stellte er höchste Ansprüche an die Qualität seiner Tuche. Inzwischen besaß Meister Jakob, wie ihn alle nannten, fünf Webstühle, mit denen er Leinen anfertigte. Darüber hinaus handelte er auch mit Rohmaterialien wie Flachs und Hanf. Besonders beliebt war in Gladbach und der gesamten Umgebung sein schwarzes Tuch, das er aus Holland und Flandern bezog. Alle schätzten Meister Jakobs Rechtschaffenheit und Zuverlässigkeit.

Doch nun knurrte unüberhörbar sein Magen. Seit sechs Uhr saß er – wie fast jeden Morgen – am Getau, einem Handwebstuhl, wie er zu der Zeit in vielen Webereien am Niederrhein stand. Inzwischen war es fast zehn. **Er war mit seinen 38 Jahren immer noch Junggeselle**. Keine Haushälterin oder gar eine liebende Ehefrau, die ihm ein Frühstück bereitet hätte. Und das, obwohl er groß gewachsen war, und mit seinem flachsbonden Haar, seinem gepflegten Spitzbart und der guten kräftigen Figur alles andere als hässlich war.

Plötzlich hielt ihm jemand von hinten die Augen zu. Er war so vertieft in seine Arbeit gewesen, dass er niemanden hatte eintreten hören. Die Hände waren kalt, denn die ersten Tage im Mai waren in diesem Jahr noch recht frisch, aber zierlich, soviel bemerkte er.

»Mechthilde! Musst du mich so erschrecken?« Er ergriff die beiden Handgelenke, stand auf und drehte sich um. Die Tochter des Kupferschmieds lächelte ihn an. Sie trug ein Kleid aus grober brauner Wolle mit einer hellen Schürze aus Leinen darüber. Unter ihrem Kopftuch aus demselben Leinenstoff lugten vorwitzig ein paar ihrer rotblonden Locken hervor.

»Jakob, du bist so fleißig und hast bestimmt wieder nichts gefrühstückt. Komm, ich mache dir eine Biersuppe und ein paar Schmalzbrote.«

»Aber wird dein Vater dich nicht vermissen?«

»Ach was, der ist auch fleißig in seiner Werkstatt. Er hat sein Frühstück schon um 7 Uhr verputzt.«

»Meinst du nicht, wir sollten es wagen?«, fragte Jakob zögernd.

»Was denn?«, antwortete Mechthilde mit einem kecken Lächeln, das ihre Grübchen bezaubernd zur Geltung brachte.

Er nahm sie in den Arm und zog sie an sich. »Na du weißt schon — deinen Vater fragen, ob er uns seinen Segen gibt.« Statt einer Antwort hob Mechthilde sich auf ihre Zehenspitzen und küsste ihn zärtlich auf den Mund.

Der Hervorragendste an der Tischrunde, Jakob Brenner, oder Meister Jakob, wie er schlechtweg im Städtchen genannt wurde, ist ein kräftiger, gesunder, freundlich aussehender Mann, ein starker Vierziger, welcher Kaufmannschaft oder Krämerei betreibt. Er hat vier Webstühle im Hause stehen, aus welchen vorzügliches Leinen angefertigt wurde. Ferner handelte er mit Rohmaterial, Flachs und Hanf. Sein schwarzes Tuch, welches er aus Holland und Flandern bezog, war weit und breit in der Umgegend ebenso bekannt, wie Meister Jakobs Rechtschaffenheit und Biederkeit.

Er hatte in seiner Jugend bei Verwandten in Maastricht sein Handwerk, die Weberei, gründlich erlernt, war dann als Webergeselle durch die Welt gezogen und vor Jahren wieder in sein liebes Heimatstädtchen Gladbach gekommen. Bei den Holländern hatte er aufgepaßt, und sich die gute, niederländische Webart zu eigen gemacht, hatte etwas verdient und verstand sich sogar auf den Handel. In der Heimat fing er daher sofort an selbständig zu arbeiten, indem er sich ein Häuschen mietete und auf einer Getau Getau. Niederrheinische Bezeichnung für einen Handwebstuhl. zu weben begann. Seine feine Arbeit fand raschen Absatz, namentlich kauften die Mönche viel von ihm und unterstützten ihn dadurch wesentlich. Es ging ihm also recht gut, und da er fleißig, nüchtern und sparsam war, hatte er bald ein bedeutendes Geschäft und konnte schon mehrere Gehilfen beschäftigen, sodaß er es bald zu einem gewissen Wohlstande brachte.

Sein feines, namentlich für Tischtücher bestimmtes Leinen war vorzüglich gewebt und so mit Blumen, Vögeln und feinen Guirlanden durchwirkt, daß bald keine Hausfrau im Städtchen andere Parade-, Tisch- und Handtücher gebrauchen wollte, als solche, die aus Meister Jakobs Webstube hervorgegangen waren. Meister Jakob war ein tüchtiger Zeichner, und wenn er einen Auftrag bekam, ein schönes Tischtuch oder ein Dutzend Handtücher anzufertigen – er legte dabei der kritischen Hausfrau die Zeichnungen vor, welche er, der Bestellung und dem Geschmacke der Kundin gemäß entwarf – so war diese oft so erfreut, daß die Bestellung häufig verdoppelt und verdreifacht wurde, und der Ruf von Meister Jakobs sauberer Arbeit brachte Letzterem immer mehr Kundschaft.

Aber dem Meister Jakob fehlte eine Hausfrau. Sie fehlte ihm, dem Jungesellen, fehlte aber noch mehr seinem Haushalte. Drüben, in der Nachbarschaft wohnte der Kupferschmied Vit Gilles **mit seiner einzigen Tochter Mechthilde, welche die Hauswirtschaft führte. Ein schmuckes, sittsames Mädchen, das gar manchem Burschen in die Augen stach.**

Die Kinder

Es dauerte nicht lange, und Mechthilde war guter Hoffnung. Ihren ersten Sohn nannten sie Jakob, den zweiten, zwei Jahre später, Paul.

Seit fast 20 Jahren lebten die Brenners nun schon zusammen mit Vit Gilles, der liebevoll von allen meist Großvater genannt wurde, unter einem Dach. Die beiden Söhne hatten sich prächtig entwickelt. Paul, ein Wirbelwind von 16 Jahren, war der Liebling des Großvaters. Jakob hingegen war ein stiller bescheidener Junge, der lernbegierig die Klosterschule bei den Benediktinern besuchte. Beide konnten lesen und schreiben, was eine Seltenheit war.

Der Himmel schenkte ihnen zwei Kinder, tüchtige gesunde Jungen, Jakob, der älteste, zählte jetzt bereits 18 Jahre, war sehr still und bescheiden, aber lernbegierig und brav. Er hatte die Klosterschule bei den Benediktinern besucht und konnte lesen und schreiben, was damals selten war. Der zweite, 17 Jahre alt, war des Großvaters Liebling: ein frischer aufgeweckter Junge, der, wie der Großvater behauptete, ein tüchtiger Krieger werden würde. Er konnte ebenfalls lesen und schreiben, hatte eine rasche Auffassungsgabe und war bei seiner Lebhaftigkeit ein wenig leichtsinnig, auch gerne zu mutwilligen Streichen aufgeleitet; doch wußte er genau, wann es Zeit war, zu gehorchen.

Vit und seine Frau

»Und im Haus habe ich auch noch einiges mehr bekommen«, sagte Vit verschmitzt, »und zwar außer Bier und Schinken auch einen schmackeligen Kuss, den ich mir geschickt gestohlen habe. Später bekam ich die ganze Magd obendrein. Und dass meine selige Anna wohl außergewöhnlich hübsch war, das weißt du doch.

»Gewiß habe ich dort etwas bekommen,« sagte der Großvater, »und zwar außer Bier und Schinken, welches ich sofort erhielt, nebst einem tüchtigen Butz, den ich mir freilich stahl – bekam ich später die Magd noch obendrein. Und daß meine selige Eva sowohl hübsch, wie brav war, das weißt du doch.

Dier Fischereikrieg and er Niers

»Mannomann, das war ein harter Daaach«, lallte Paul und torkelte am späten Samstagabend in die Küche. »Der Schützenkööig hat eine Runde nach der anderen sponsiert. Und morgen geht's zum Fisen an die Niers. Uiuui, schon um sechs Uhr sollen wir die Bärbischbröer aus Neuwerk abhooen. Mit denen macht das Fuschen – Fischen immer besonderes grosen Spaaaa.« Mit diesen Worten fiel er auf das Kanapee und schlief auf der Stelle ein.

Am Dreikönigstag, dem Sonntag nach Pfingsten wurde in Gladbach Kirmes gefeiert. Bruderschaften, so genannte Gebetsbruderschaften, Pestbruderschaften oder auch Schützenbruderschaften gibt es in Gladbach und dem Umland schon seit dem frühen 15 Jahrhundert, wenn nicht länger. Dabei geht das Wort Schützen auf beschützen zurück und nicht auf das Schießen.

Seit vielen Jahren war es Tradition, dass sich die St. Vitus Bruderschaft, der auch Paul angehörte, sowie einige weitere Bruderschaften, an diesem Tag an bestimmten Stellen an der Niers zum Fischen trafen.

»Zunächst müßt ihr wissen, daß die Orte Neersen, Anrath, Viersen und Gladbach berechtigten Anteil an dem Fischfang in der Niers haben. Hierüber sind genaue Verträge ausgefertigt und die Stellen angegeben, wo der wechselseitige Fischfang erlaubt ist. Seit vielen Jahren zogen nun von hier aus die sämtlichen Bruderschaften am zweiten Kirmestage Am zweiten Kirmestage hatten die Mitglieder der St.-Vitus-Bruderschaft von alters her das Recht, frei in der Niers zu fischen. Der Tag des Vogelschießens heißt heute noch der Fischtage

Eva und Hermann verliebt in Köln

Nicht selten schlüpfte Eva spät am Abend noch einmal heimlich aus dem Haus, um Hermann in der nahegelegenen Kastanienallee noch einmal zu treffen. Aber obwohl sie hier offensichtlich von niemandem beobachtet wurden, außer dem Mond, der still auf die beiden herabschaute, drückten sie sich so manches Mal in eine schmale Seitengasse, um Zärtlichkeiten auszutauschen.

Einmal schrak Eva heftig zusammen. »Was war das?«, fragte sie Hermann. »Hast du das auch gehört?«

»Was denn?«, fragte Hermann. Da hörte er es auch. Ein Rascheln, gefolgt von einem unterdrückten Kichern.

»Nicht erschrecken, Eva«, erklang eine Stimme aus der Tiefe der kleinen Gasse.

»Paul? - Du bist das?«

»Ja und ich«, hörten sie nun Gretchens Stimme. Und schon traten die beiden aus dem dunklen Schatten ins Mondlicht. »Glaubt ihr, ihr seid die einzigen Verliebten in Köln?«

»Dacht' ich mir's doch«, schimpfte Eva. »Aber tagsüber immer so tun, als wolltest du den armen Paul noch zappeln lassen.«

»Was?«, rief Paul betont erzürnt.

»Aber nein. Ich wollte nur nicht, dass die Eltern es zu früh erfahren. Aber nun sind wir uns so sicher, dass wir es am Wochenende erzählen wollen.«

»Was erzählen?«, wollte Hermann wissen? »Dass ihr verliebt seid, wissen sie doch längst. Das hat mir der Kaufmann Rosenberg schon erzählt.«

»Nein, dass wir heiraten wollen, sobald es uns dieser grausame Krieg erlaubt.«

Und wenn der Tag sich neigte und die Arbeit getan war, dann schlüpfte Eva wohl noch einmal hinaus, auf die hinter dem Hause gelegene Kastanienallee. Dort trafen sie sich wieder, von niemand gesehen und belauscht als vom Mond, der still am Firmamente heraufstieg und wehmütig auf die beiden herabschaute, die hier miteinander Zwiesprache hielten und deren junge Herzen sich so viel zu sagen hatten. Er allein, der mit seinem silbernen Lichte durch die Baumkronen drang, war Zeuge ihrer Zärtlichkeiten und vernahm ihre geflüsterten Liebesworte, womit sie sich ewige Treue gelobten ...

Kastell Baumhove, Weihnachten 1640

Der große Saal war mit Dutzenden vielarmiger Kerzenleuchter herrlich erleuchtet und mit Blumen und exotischen Pflanzen reich geschmückt. Zwei Mägde waren damit beschäftigt, teuren Schmuck und Zierrat aus Paris in dem gut zwei Klafter hohen Weihnachtsbaum zu befestigen. Ein Knecht kam kaum damit nach, immer neue Kisten mit versilberten Äpfeln, Nüssen, Datteln und weiterem Schmuck herbeizuschaffen. Ein anderer hielt eine Leiter, damit der Baum auch weiter oben verziert werden konnte.

Otto hatte zu einem großen Fest geladen. Den ganzen Tag über rollte eine Kutsche nach der anderen vor das große Eingangsportal. Der Pferdestall war bereits hoffnungslos überfüllt. Die herausgeputzten Gäste, vorwiegend junge Damen und Herren aus Paris und Umgebung, bewegten sich durch die prunkvollen Räume. Selten waren so kostbare Seidenkleider durch das Kastell gerauscht und selten hatten so viele Diamanten, Türkise und Rubine am Hals schöner Frauen gefunkelt.

»Darf ich bitten?«, bat Otto eine bildschöne junge Dame um den ersten Tanz. Dabei verweilte sein Blick einen Moment zu lange auf der sanften Rundung ihrer Brüste. Nach dem Walzer, der von einem ausgezeichneten Streichquartett gespielt wurde, eröffnete er offiziell das Fest.

Es war um Weihnachten und bitterkalt. Im Schlosse wurde ein Fest gegeben. Der große Saal war herrlich erleuchtet und mit Blumen und exotischen Pflanzen reich geschmückt. Eine glänzende Gesellschaft, meist junge Damen und Herren, Bekannte Ottos aus Paris und Umgebung, bewegte sich durch die prunkvollen Räume. Der Schloßherr selbst, am Arme eine bildschöne junge Dame in weißem Kleide führend, eröffnete das Fest.